This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Müller
Antike Reminiszenzen
in Iphigenie

PT
2047
C6M946

Th. A. Cooper
Berlin
Jan. 1909

Zur

Gedächtnisfeier

der durch Begründung milder Stiftungen um unser Gymnasium hochverdienten Männer

M. Mascus, A. v. Kohl, C. Keimann, M. C. Winkler, C. C. Seligmann, G. Hoffmann, A. E. Mirus, A. Just

und zur

Erinnerungsfeier

an die im Jahre 1888 verstorbenen ehemaligen Schüler des Gymnasiums und der Realschule hier,

welche

Sonnabend den 22. Dezember,
vormittags 1/2 11 Uhr

in der Aula des Johanneums

abgehalten werden sollen,

ladet ergebenst ein

Professor Dr. Emil Müller,
Rektor des Gymnasiums.

Zittau.
Druck von Richard Menzel.
1888.

M. Michael Plocerus. geb. [illegible] in [illegible] seit [illegible] als [illegible] Gymnasiarchus und Rector. Starb [illegible] in Torun.

Andreas von Feld. geb. [illegible] in [illegible]. seit [illegible] als [illegible] Gymnasii Professor.

M. Christian Heimann. geb. [illegible] in Breslau ist Subr seit [illegible] in [illegible] als Rector des Gymnasiums

Melchior Caspar Winkler. geb. [illegible] in Breslau. seit [illegible] als Rathsgymnasiarch mit Silberdor und Zimmern.

Caspar Christian Seligmann. geb. [illegible] in Crossen. seit [illegible] als Prof. hist. und Bibliothecarius am Gymn.

M. Gottfried Hoffmann. geb. [illegible] in Schweidnitz. seit [illegible] in [illegible] als Rector des Gymnasiums.

M. Adam Erdmann Mirus, geb. [illegible] in Glatz. seit [illegible] in Zittau als Conrector des Gymnasiums.

August Just. geb. [illegible] in Zittau. seit [illegible] als Subrector in Lauban.

Antike Reminiscenzen in Goethes Iphigenie.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

so werden wir füglich annehmen dürfen, daß der Dichter diesen so wirkungsvollen Zug aus Seneca entnommen hat, und zwar erst nach seiner ersten, prosaischen, Bearbeitung des Stoffes, denn in dieser, welche die Darstellung

¹) Unde obloquuntur? V. 1004.

der alten Greuel des Pelopidenhauses wohl aus den Fabeln des Hygin schöpfte, findet sich jene Stelle noch nicht. Hingegen ob der Vers des Äschylos: „Ein langes Leiden sprachst du aus mit kurzem Wort“ [1]) für den Ursprung von Goethes berühmtem „Du sprichst ein großes Wort gelassen aus“ zu halten, ob die Bezeichnung Orests als „Des großen Stammes letzte Pflanze, den Mordgesinnten ein aufkeimender gefährlicher Rächer“ in dem Prosastücke Goethes aus dem Äschyleischen *μητροκτόνον φίτευμα, ποινάτωρ πατρός*[2]) herzuleiten, die wiederholte Berufung Iphigeniens auf den Wert einer reinen Seele, eines unbefleckten Herzens mit dem *Χεῖρες μὲν ἁγναί, φρὴν δ' ἔχει μίασμά τι* im Hippolytos oder dem *Ἁγνὸς γάρ εἰμι χεῖρας. Ἀλλ οὐ τὰς φρένας* im Orestes des Euripides[3]) in Verbindung zu bringen, ob des Teiresias Worte in den Bachantinnen, die Goethen so wichtig schienen, daß er sie übersetzt in seine Sprüche in Prosa aufnahm:

Nicht, gar nicht grübeln wir nach dem Dämonischen;
Des Vaters Überlieferung, die mit uns erwuchs,
Bewahren wir, und Kluges sieht uns gar nicht an,
Und wär' es auch von großen Geistern offenbart,[4])

ob diese in den Worten seines Thoas wiederklingen:

Es ziemt sich nicht für uns, den heiligen
Gebrauch mit leicht beweglicher Vernunft
Nach unserm Sinn zu deuten und zu lenken —

diese Fragen wird ein besonnenes Urteil nicht mit gleicher Zuversicht bejahen.

Bestimmter läßt sich glauben, daß dem deutschen Dichter an einigen Stellen die Antigone des Sophokles vorgeschwebt hat. Wenn den auf Erden im Todeshasse entzweit gewesenen, im Hades friedlich gesellten Ahnen Orestes zuruft:

Willkommen Väter! Euch grüßt Orest,
Von eurem Stamme der letzte Mann! —

wenn Iphigenie sich und den Bruder, „die Überbliebenen von Tantals Hause,“ in Thoas Hand legt, so stehen zwar beide Stellen da, wo sie stehen, völlig an ihrem Platze und entspringen aus der Lage und Stimmung ihrer Sprecher auf das Natürlichste. Dennoch aber, welcher Freund des Sophokles würde nicht dadurch an die Worte erinnert, mit welchen „die schwesterlichste der Frauen“ [5]) auf ihrem Todesgang die „Brautkammer des Grabes“ begrüßt:

Dort unten jetzt
Find' ich die Meinen. Ach wie viele ihrer nahm
Nicht Persephassa schon ins Reich der Toten auf!
Ich bin die letzte. — — —
Dort aber werd' ich — diese Hoffnung halt ich fest —
Willkommen meinem Vater, dir willkommen auch,
O Mutter, und willkommen dir, mein Bruder, sein.[6])

---

[1]) Äsch. Agam. 629: *μακρὸν δὲ πῆμα συντόμως ἐφημίσω.* — [2]) Agam. 1281. Morsch, S. 21. — [3]) Hippol. 317. Orest. 1604. — [4]) V. 200 ff. — [5]) Goethe, Euphrosyne. — [6]) Antig. 891 ff. (nach Wendts Übersetzg.). Morsch, S. 28.

Auch daß Bruderhaß im Tode erlösche, ist, im Widerspruch nicht nur mit ihres Gegners Kreon, sondern auch mit Homers Begriffen, schon der Antigone Meinung; denn sie glaubt durch des einen Bruders Bestattung den andern nicht beleidigt zu haben.

Kr. Dein Bruder wars auch, der auf unsrer Seite fiel!
An. Ein Bruder, gleiches Vaters, gleicher Mutter Sohn!
Kr. Du zeigst dem einen Liebe, die den andern kränkt.
An. O nimmer stimmt der Tote solchem Worte bei!
Kr. Du setzest ihn an Ehren dem Verbrecher gleich?
An. Kein Sklave wars, es war ein Bruder, der ihm starb![1])

Die Anklage des ob der geahnten Täuschung ergrimmenden Thoas, daß Iphigenie durch Schmeichelei sein Herz gewonnen habe, kann an den gleichen Vorwurf Kreons gegen die unschuldige Ismene erinnern: „du die gleich einer Natter mich im Haus beschlich!“[2]) Unverkennbar aber klingt in den Streitreden Iphigeniens gegen Thoas im dritten Auftritt des fünften Aufzugs die Kühnheit wieder, mit welcher Antigone, sich zu ihrer That bekennend, dem Gesetze des Herrschers, „der reden kann und handeln wie es ihm gefällt,“ die Berufung auf das ungeschriebene wandellose uralte Gesetz göttlicher Gerechtigkeit entgegensetzt.[3]) Auf des Thoas Wort

Nicht ich, ein alt Gesetz gebietet dir

hat auch Iphigenie die Entgegnung

Ein andres spricht zu mir, ein älteres,
Mich dir zu widersetzen.

Auch sie hat zuvor dem tiefen Unmut, mit welchem sie sich und das Recht der Menschlichkeit gegenüber einem König, der Unmenschliches verlangt, wehrlos sieht, bitteren Ausdruck gegeben:

Er sinnt den Tod in einer schweren Wolke,
Und seine Boten bringen flammendes
Verderben auf des Armen Haupt hinab,
Er aber schwebt durch seine Höhe ruhig,
Ein unerreichter Gott, im Sturme fort.

Auch sie endlich erhebt sich im Verfolg zu dem Heldenentschlusse, dem König über die List, durch welche er getäuscht werden sollte, die volle Wahrheit ins Angesicht zu sagen. Sie thut es freilich erst, als ihr durch den Versuch, zu täuschen, zum Bewußtsein gekommen ist, wie sehr die Unwahrhaftigkeit ihrer innersten Natur widerstrebt. Aber ihre Lage ist eben eine verschiedene, und gerade hier zeigt sich die unvergleichliche Kunst, mit welcher der deutsche Dichter in diesen Auftritt seines Stückes Züge aus jenem Sophokleischen Auftritt, der bei aller Verwandtschaft doch von einem ganz anderen Ausgangspunkte nach einem geradezu entgegengesetzten Ende hinstrebt, so hineinzuweben gewußt hat, daß niemand, der nicht das griechische Stück vergleicht, hier eine Nachbildung zu ahnen vermöchte.

[1]) V. 512 ff. und dagegen die Vision Orests bei Goethe. — [2]) V. 531 f. — [3]) V. 449 ff.

der alten Greuel des Pelopidenhauses wohl aus den Fabeln des Hygin schöpfte, findet sich jene Stelle noch nicht. Hingegen ob der Vers des Äschylos: „Ein langes Leiden sprachst du aus mit kurzem Wort“ [1]) für den Ursprung von Goethes berühmtem „Du sprichst ein großes Wort gelassen aus“ zu halten, ob die Bezeichnung Orests als „Des großen Stammes letzte Pflanze, den Mordgesinnten ein aufkeimender gefährlicher Rächer“ in dem Prosastücke Goethes aus dem Äschyleischen *μητροκτόνον φίτευμα, ποινάτωρ πατρός*[2]) herzuleiten, die wiederholte Berufung Iphigeniens auf den Wert einer reinen Seele, eines unbefleckten Herzens mit dem *Χεῖρες μὲν ἁγναί, φρὴν δ' ἔχει μίασμά τι* im Hippolytos oder dem *Ἁγνὸς γάρ εἰμι χεῖρας. Ἀλλ οὐ τὰς φρένας* im Orestes des Euripides[3]) in Verbindung zu bringen, ob des Teiresias Worte in den Bachantinnen, die Goethen so wichtig schienen, daß er sie übersetzt in seine Sprüche in Prosa aufnahm:

Nicht, gar nicht grübeln wir nach dem Dämonischen;
Des Vaters Überlieferung, die mit uns erwuchs,
Bewahren wir, und Kluges sicht uns gar nicht an,
Und wär' es auch von großen Geistern offenbart,[4])

ob diese in den Worten seines Thoas wiederklingen:

Es ziemt sich nicht für uns, den heiligen
Gebrauch mit leicht beweglicher Vernunft
Nach unserm Sinn zu deuten und zu lenken —

diese Fragen wird ein besonnenes Urteil nicht mit gleicher Zuversicht bejahen.

Bestimmter läßt sich glauben, daß dem deutschen Dichter an einigen Stellen die Antigone des Sophokles vorgeschwebt hat. Wenn den auf Erden im Todeshasse entzweit gewesenen, im Hades friedlich gesellten Ahnen Orestes zuruft:

Willkommen Väter! Euch grüßt Orest,
Von eurem Stamme der letzte Mann! —

wenn Iphigenie sich und den Bruder, „die Überbliebenen von Tantals Hause,“ in Thoas Hand legt, so stehen zwar beide Stellen da, wo sie stehen, völlig an ihrem Platze und entspringen aus der Lage und Stimmung ihrer Sprecher auf das Natürlichste. Dennoch aber, welcher Freund des Sophokles würde nicht dadurch an die Worte erinnert, mit welchen „die schwesterlichste der Frauen“ [5]) auf ihrem Todesgang die „Brautkammer des Grabes“ begrüßt:

Dort unten jetzt
Find' ich die Meinen. Ach wie viele ihrer nahm
Nicht Persephassa schon ins Reich der Toten auf!
Ich bin die letzte. — — —
Dort aber werd' ich — diese Hoffnung halt ich fest —
Willkommen meinem Vater, dir willkommen auch,
O Mutter, und willkommen dir, mein Bruder, sein.[6])

---

[1]) Äsch. Agam. 629: *μακρὸν δὲ πῆμα συντόμως ἐφημίσω.* — [2]) Agam. 1281. Morsch, S. 21. — [3]) Hippol. 317. Orest. 1604. — [4]) V. 200 ff. — [5]) Goethe, Euphrosyne. — [6]) Antig. 891 ff. (nach Wendts Übersetzg.). Morsch, S. 28.

Auch daß Bruderhaß im Tode erlösche, ist, im Widerspruch nicht nur mit ihres Gegners Kreon, sondern auch mit Homers Begriffen, schon der Antigone Meinung; denn sie glaubt durch des einen Bruders Bestattung den andern nicht beleidigt zu haben.

Kr. Dein Bruder wars auch, der auf unsrer Seite fiel!
An. Ein Bruder, gleiches Vaters, gleicher Mutter Sohn!
Kr. Du zeigst dem einen Liebe, die den andern kränkt.
An. O nimmer stimmt der Tote solchem Worte bei!
Kr. Du setzest ihn an Ehren dem Verbrecher gleich?
An. Kein Sklave wars, es war ein Bruder, der ihm starb![1])

Die Anklage des ob der geahnten Täuschung ergrimmenden Thoas, daß Iphigenie durch Schmeichelei sein Herz gewonnen habe, kann an den gleichen Vorwurf Kreons gegen die unschuldige Ismene erinnern: „du die gleich einer Natter mich im Haus beschlich!“[2]) Unverkennbar aber klingt in den Streitreden Iphigeniens gegen Thoas im dritten Auftritt des fünften Aufzugs die Kühnheit wieder, mit welcher Antigone, sich zu ihrer That bekennend, dem Gesetze des Herrschers, „der reden kann und handeln wie es ihm gefällt,“ die Berufung auf das ungeschriebene wandellose uralte Gesetz göttlicher Gerechtigkeit entgegensetzt.[3]) Auf des Thoas Wort

Nicht ich, ein alt Gesetz gebietet dir

hat auch Iphigenie die Entgegnung

Ein andres spricht zu mir, ein älteres,
Mich dir zu widersetzen.

Auch sie hat zuvor dem tiefen Unmut, mit welchem sie sich und das Recht der Menschlichkeit gegenüber einem König, der Unmenschliches verlangt, wehrlos sieht, bitteren Ausdruck gegeben:

Er sinnt den Tod in einer schweren Wolke,
Und seine Boten bringen flammendes
Verderben auf des Armen Haupt hinab,
Er aber schwebt durch seine Höhe ruhig,
Ein unerreichter Gott, im Sturme fort.

Auch sie endlich erhebt sich im Verfolg zu dem Heldenentschlusse, dem König über die List, durch welche er getäuscht werden sollte, die volle Wahrheit ins Angesicht zu sagen. Sie thut es freilich erst, als ihr durch den Versuch, zu täuschen, zum Bewußtsein gekommen ist, wie sehr die Unwahrhaftigkeit ihrer innersten Natur widerstrebt. Aber ihre Lage ist eben eine verschiedene, und gerade hier zeigt sich die unvergleichliche Kunst, mit welcher der deutsche Dichter in diesen Auftritt seines Stückes Züge aus jenem Sophokleischen Auftritt, der bei aller Verwandtschaft doch von einem ganz anderen Ausgangspunkte nach einem geradezu entgegengesetzten Ende hinstrebt, so hineinzuweben gewußt hat, daß niemand, der nicht das griechische Stück vergleicht, hier eine Nachbildung zu ahnen vermöchte.

[1]) V. 512 ff. und dagegen die Vision Orests bei Goethe. — [2]) V. 531 f. — [3]) V. 449 ff.

Wie von Kreusas Brautkleid zündet sich
Ein unauslöschlich Feuer von mir fort.

In diesen Worten des verstörten, die Schwester noch verkennenden, Orest zeigt der Dichter Bekanntschaft mit der Fabel der Euripideischen Medea, die zu Anfang seiner Straßburger Studienzeit durch den Anblick jener gewirkten Teppiche nach Raphaels Entwürfen seiner Einbildungskraft in sehr aufregender Weise nahe gebracht worden war.[1]) Daß er auch das Stück des Euripides kannte, zeigt die Aufnahme der berufenen Klage Medeens über das Los ihres Geschlechtes in das Selbstgespräch Iphigeniens, mit welchem das Stück beginnt:

Ich rechte mit den Göttern nicht; allein
Der Frauen Zustand ist beklagenswert. —
Wie enggebunden ist des Weibes Glück!
Schon einem rauhen Gatten zu gehorchen
Ist Pflicht und Trost; wie elend, wenn sie gar
Ein feindlich Schicksal in die Ferne treibt!
So hält mich Thoas hier, ein edler Mann,
In ernsten, heilgen Sklavenbanden fest.

Man vergleiche die Verse der mit weit größerer Bitterkeit klagenden Medea:

Von allem was Gedanken nur und Atem hat,
Ist doch die Frau das unglückseligste Geschöpf!
Den Gatten erst mit schwerem Gelde kauft sie sich,
Und kauft in ihm sich ihres Leibes einen Herrn! —
Und führt der Gatte nur zu scharf den Zügel nicht,
Preist man uns glücklich! — —
Doch gleicht das meine nicht mit eurem Lose sich.
Heimat ja ist euch diese Stadt, schließt Vaterhaus
Und Lebensfreud' und Freundesumgang freundlich ein.
Ich aber, einsam, hergeschleppt aus fremdem Land,
Dem frevlen Manne bin ich wehrlos unterthan![2])

Iphigenie ist nicht Medea, und der moralische Geschmack und die Sitte des 18. Jahrhunderts nicht die der perikleischen Zeit. So hatte der deutsche Dichter aus doppeltem Grunde auch hier zu mildern. Und wie hat er gemildert, veredelt, abgeglättet und — abgeschwächt!

Diese Entlehnungen sind aus Stücken, welche ganz andersartige Stoffe behandeln. Wenden wir uns zu den Tragödien verwandten Inhalts, zunächst zur Helena des Euripides, der Zwillingstragödie seiner tauriſchen Iphigenia, wie man sie mit Recht genannt hat, welche leicht durch die Ähnlichkeit ihrer Fabel und ihres Baues den Dichter der deutschen Iphigenie aufmerksam auf sich machen konnte. In dem einen wie in dem anderen Werke des Euripides wird der Hörer durch einen orientierenden Prolog der Heldin in die Handlung eingeführt. Wie dort Iphigenie, so ist hier Helena, ohne daß ihre Angehörigen es ahnen, im fremden Lande, in welches eine wunderbare Götterfügung sie entrückt hat, durch einen Barbarenfürsten festgehalten. Wie dort Orest die Schwester, so findet hier Menelaos durch

[1]) Wahrheit und Dichtung, 9. Buch. — [2]) V. 230 ff. 242 f. 252 ff.

Götterfügung am feindlichen Strande sein Weib wieder, wie dort so hier gelingt den neu Vereinten durch kluge Täuschung, welche die List der Heldin ersonnen, die Flucht, und wird der Verfolgung des Machthabers durch eine Göttererscheinung am Maschinenhimmel gewehrt. Aber Iphigenia ist Priesterin, Helena nur eben eine Gefangene. Dafür steht ihr eine zweite weibliche Gestalt zur Seite, eine „göttergleiche" Jungfrau wie Goethes Iphigenie,[1]) des Königs Schwester, die Seherin Theonoe, und für sie ist der Zug priesterlicher Würde, Heiligkeit und Reinheit, welcher von der priesterlichen Iphigenia des Euripides nur zur Täuschung des Königs hervorgekehrt wird, der herrschende, wo nicht ausschließlich bestimmende. Nun, Heiligkeit und Reinheit sind auch in unserer Iphigenie mitbestimmende Züge, freilich in einem höheren Sinne, in unendlich viel tieferer Ausprägung als in jener ägyptischen Seherjungfrau des atheniſchen Dichters. Die Heiligkeit dieſer letzteren erscheint als ein Attribut des Standes, dem die Seherin angehört und den sie zu repräſentieren hat, und uns scheint die Art, wie sie dieſelbe zur Schau trägt, geziert, wiewohl es der Dichter nicht so gemeint haben mag; denn es ist schwerlich mit seinem Willen, wenn uns die ganze Gestalt seiner Seherin den Eindruck altjüngferlicher Steifheit macht:

Tritt du voraus und trage mir der Fackel Glanz!
Treu frommer Satzung räuchre aus dies Luftrevier;
Denn lautrer Hauch vom Himmel soll die Brust umwehn.
Du aber, wenn unheilger Tritt die Bahn verfehrt,
Auf der ich wandle, rein'ge sie mit Feuers Kraft!
Laß sprühn die Fackel, eh den Weg mein Fuß beschritt!
Doch habt den Göttern ihr gezollt den heilgen Brauch,
Bringt zu dem Herde wiederum den Feuerbrand![2])

Doch, der guten Seherin nicht Unrecht zu thun, sie bethätigt ihre Reinheit auch durch gerechtes und menſchliches Fühlen und Handeln. Das Heiligtum des Rechtsgefühls in ihrem eignen Busen nicht zu beflecken und den Ruhm ihres toten Vaters nicht zu schänden, dem Helena einst als Pfand von den Göttern vertraut war, begünstigt und entscheidet sie das Gelingen der List und Flucht des spartaniſchen Paars erst durch Schweigen, dann auch durch Bekräftigung der Lüge. Auch ihres frevelſinnigen Bruders wahrem Heile glaubt sie besser zu dienen, indem sie ihn durch die Lüge von schmachvoller That abhält, als wenn sie ihn durch Wahrhaftigkeit dazu verführte.[3]) Goethes Iphigenie führt die Entscheidung dadurch herbei, daß sie, um die eigene Seele nicht durch Lüge zu beflecken, dem Könige die List der Ihrigen vielmehr enthüllt. Trotz dieſes Gegenſatzes ist das Handeln Beider doch verwandt. Denn jede von beiden verrät um des Guten willen den eigenen Bruder seinem Feind, auf die Gefahr, das eigne Leben zu verwirken. Sollte es zu kühn sein, anzunehmen, daß Goethe durch läuternde Ver-

[1]) θεοῖς ἴση V. 825. S. Goethe, Iphig. in T., Aufzug II, Auftr. 1 u. 2. — [2]) V. 865 ff. — [3]) V. 998 ff. 1370 ff. 1624 ff. 1647 ff.

schmelzung der Iphigenia und der Theonoe seines Vorgängers die an Höhe und Reinheit beide überragende Gestalt seiner eigenen Heldin geschaffen habe? Noch einen anderen Umstand seines Stückes hat er, scheint es, der Helena entlehnt, die Werbung seines Thoas um Iphigenien. Dazu war in seiner Hauptvorlage kein Ansatz vorhanden; aber um Helena wirbt der Theonoe Bruder, König Theoklymenos. Vertieft freilich und veredelt hat er diesen Zug in ganz besonders hohem Maße. Die verwegene Jünglingsthat, die Erkorene „in sein Bette mit Gewalt zu ziehen", der zu entgehen Helena in den Schutz einer Freistatt flüchten muß, steht dem Sinne des bejahrten edlen Taurerfürsten fern. Und wenn Theoklymenos eben nur die schönste der Frauen, die Tochter Zeus, zu besitzen trachtet, wirbt Thoas um Iphigenie, ehe er weiß, daß sie Agamemnons Tochter und des Zeus Urenkelin ist. Der Adel ihres Wesens, ihre Freundlichkeit, der sänftigende Zauber ihrer Sitten, ihrer Stimme hat ihm eine Neigung eingeflößt, die in seines Herzens Tiefe stetig wachsend endlich den Wunsch und den Entschluß, sie zu besitzen, „zum Segen seines Volks und sich zum Segen" sie als Braut in sein Haus zu führen, gezeitigt hat, — eine Neigung, deren Innigkeit und Stärke der Dichter dadurch versinnlicht, daß er aus ihr des Königs Einwilligung in das Aufhören der alten Menschenopfer und aus dem bitteren Gefühle ihrer Verschmähung den grimmigen Entschluß der Wiedereinführung des barbarischen Brauches entstehen läßt.

Der Gedanke Goethes, durch einen hohen, das eigene Leben auf ein kühnes Spiel setzenden, sittlichen Entschluß seiner Heldin die Handlung seines Stückes der Entscheidung zuzuführen, konnte ohne Zweifel frei und rein aus dem Bedürfnis und Gefühl seines eigenen Dichtergeistes entspringen. Er konnte aber auch durch das andere Zwillingsstück seiner Vorlage, durch die Iphigenia in Aulis, sei es angeregt, sei es befestigt werden. Denn hier ists ja Iphigenia, welche durch den Entschluß, sich freiwillig zur Opferung darzubieten, den Streit des Vaters mit der Mutter, Achills mit dem Achäerheere, schlichtend,[1]) aus dem Leiden des Opfertodes eine That heldenhafter Vaterlands- und Elternliebe macht und so der Tragödie einen das Herz des Hörers erhebenden Abschluß giebt. Daß der Dichter gerade dieses Euripideische Werk nicht ungelesen ließ, ehe er an seine eigene Iphigenie ging, würde man ihm ohne weiteres zutrauen, auch wenn nicht vier Jahre zuvor die Glanzerscheinung der Iphigénie en Aulide des von ihm hochverehrten Meisters Gluck sich in Paris auf den Brettern dargestellt, und wie sie die ganze französische und deutsche Kunstwelt aufregte, so Goethes Dichtergeist wohl zuerst gerade auf diese Euripideische Heldin hingewiesen hätte. Daß er Racines Iphigenie auf Aulis kannte, zeigt die Entlehnung des Namens Arkas aus derselben.[2]) Und da sollte es der Verfasser von Götter,

[1]) Eurip. Iph. in Aulis, V. 1368—1401. 1421 f. 1436—1457. — [2]) Düntzer, Goethes Iph. in T., Abschnitt III.

Helden und Wieland nicht der Mühe wert gefunden haben, auch das Stück des Euripides einzusehen? Er hat es aber auch für seine Iphigenie genutzt. Daß das Heer das Menschenopfer fordert und voll Ungeduld erharrt,[1]) ist daraus entnommen. Des Arkas Andeutung, es sei diese Ungeduld nur ein Vorwand für des Königs finsteren Entschluß, ändert nichts daran; sie zeigt nur, wie fein der Dichter seine Entlehnungen umzubilden, und zu der Farbe seines Stückes und seiner Charaktere passend abzutönen weiß. Auch der viel gescholtene und von der neueren Kritik in mehreren Teilen verworfene erste Chorgesang des Euripides hat unserem Dichter ein paar Züge geliehen:

Zwar ward ich jung an diesen Strand geführt;
Doch wohl erinnr' ich mich des scheuen Blicks,
Den ich mit Staunen und mit Bangigkeit
Auf jene Helden warf. Sie zogen aus,
Als hätte der Olymp sich aufgethan
Und die Gestalten der erlauchten Vorwelt
Zum Schrecken Ilions herabgesendet.[2])

Die Jungfrauen des Euripides singen davon, wie sie sich, „von Scham die jugendliche Wange gerötet," hervorgewagt, die Gestalten der zum Kampfe gegen Troja versammelten „Halbgötter"[3]) (heute liest man freilich anders) zu betrachten, und versichern, wie die Iphigenie Goethes, sie würden das Gesehene und Gehörte nie vergessen; den Schrecken Ilions aber malt das dritte Chorlied aus. Aus dem Einzugsliede kann Goethe die Erwähnung des Palamedes genommen haben,[4]) der in der tauriſchen Iphigenia des Euripides so wenig wie bei Homer erscheint. Die zärtliche Liebe der Tochter zum Vater, deren Euripides in der Iphigenia in Aulis zu gegensätzlicher Wirkung bedurfte,[5]) in dem anderen Stücke aber nicht gedenkt, erscheint auch bei Goethe. Sie dient ihm, die Liebenswürdigkeit seiner Heldin zu erhöhen, und deren nachträgliche Zustimmung zu dem Muttermorde schweigend zu begründen, für seinen Hauptzweck aber hätte er ihrer so gut wie sein Vorgänger entraten können. Der wundervollen Schilderung des Eindrucks der Vorbereitungen zu ihrer Opferung in Aulis (Aufz. V, Auftr. 3) scheint die von gleicher Stimmung des Todesbangens durchbebte Darstellung des Euripideischen Stückes V. 1572 ff. zu Grunde zu liegen. Wenn endlich die Euripideische Heldin sagt:

Wär' Orpheus Zaubergabe, Vater, mir verliehn,
Den starren Fels zu rühren durch der Rede Macht
Und zu besänft'gen mit dem Wort jedweden Mann,
Übt ich an dir sie —,

so kann des Thoas Wort:

Wie oft besänftigte mich diese Stimme![6])

davon wohl ein Nachhall scheinen.

---

[1]) Aufz. I, Auftr. 3; IV, 2. Eurip. Iph. in A. V. 513 ff. und öfter. — [2]) III, 1. — [3]) V. 173 ff. 186. — [4]) V. 198. Goethe, II, 2. — [5]) V. 631 ff. — [6]) V, 3. Eurip. 1211 ff.

Die den Muttermörder jagenden Eumeniden hat unser Dichter ebensowenig wie sein griechischer Vorgänger auf die Bühne geführt; nur in den Reden und Gesichten des Verfolgten giebt er uns ein Bild von ihnen und von ihren Verfolgungen, — ein Bild, welchem er vergeistigende Striche aus eigner Erfindung beigefügt, dessen Hauptzüge er aber doch der griechischen Tragik entlehnt hat. Daß er nun hier nicht bei Euripides stehen geblieben, sondern zur letzten Quelle, den Choephoren und Eumeniden des Äschylos, gegangen sei, ist an sich wahrscheinlich und wird bestätigt durch die zweimalige Erwähnung des Geistes der ermordeten Mutter, welche die Furien aufruft und zum Verfolgungswerke antreibt.[1]) Ähnlich steht es mit der Elektra des Sophokles. Elektrens „knechtisch elend durchgebrachtes Leben," dessen der Orest Goethes gedenkt, hatte zwar auch Euripides in seiner Elektra in seiner Art dargestellt, weit wirkungsvoller aber Sophokles in seinem Stücke. Und die „Feuerzunge," womit Goethe sie dies Leben dem Bruder schildern läßt, paßt, ebenso wie die rasche unvorsichtige Art, die er ihr beilegt,[2]) nur auf die Heldin des Sophokleischen Stückes. Nur in diesem ist es Elektra, die den Bruder aus der Hand des mörderischen Paares errettet hat, wie bei Goethe; nur in ihm ist bei der Rachethat die Ermordung der Mutter die Hauptsache, die ihres Buhlen Nebenwerk und Zugabe, wie Goethe in Orests Erzählung den Tod Ägisths sogar gänzlich übergangen hat.

Indessen hat Goethe doch auch die Elektra des Euripides gekannt und benutzt.[3]) Das schöne Wort, „die stiefgewordene Mutter," drängt in wenige Silben die Verse des Griechen zusammen:

> Zulieb dem Gatten stieß mich aus dem Vaterhaus
> Die Mutter. Andre Kinder ja gebar sie ihm.
> Was neben diesen gelten ich noch und Orest?[4])

Auf Iphigeniens Frage: ob Orestes und Elektra leben, giebt Orest die dumpfe kurze Antwort: „Sie leben." Dem griechischen Orest erlaubt seine Sprache, auf Elektrens Frage nach seinem Leben die gleiche Antwort mit einer Silbe zu geben: Ζῇ.[5]) An der Schramme, die Oresten „die Augenbraue spaltet,"[6]) erkennt ihn die griechische Elektra ebenso wie die deutsche Iphigenie. Euripides macht diese Narbe, hübsch genug, zum Denkzeichen eines Falles, den der Knabe einst im Hause ein zahmes Rehkalb verfolgend that.[7]) Schöner noch läßt ihn Goethe, den Fall zur Charakteristik der abwesenden Elektra nutzend, der Schwester als Kind aus dem Arme gleiten und auf einen Dreifuß schlagen. Und vollends die Spur des „schwarzen Vaterblutes", das, wie bei Euripides Elektra ihrem unerkannten Bruder aufträgt dem Orest

---

[1]) III, 1. Äsch. Eum. 94 ff. — [2]) III, 1. V, 6. — [3]) So meint auch Schröer in der Goethe-Ausgabe von Kürschner (Spemann), Einl. zu Iphigenie, XV. — [4]) *πάρεργ' Ὀρέστην κἀμὲ ποιεῖται δόμων.* V. 68. — [5]) V. 280. — [6]) Kürzer, aber minder anschaulich der Grieche: *οὐλὴν παρ' ὀφρύν.* V. 573. S. übrigens Düntzer zu der Stelle, der auch noch ein Fragment aus dem Thyestes des Karkinos (aus Aristoteles Poetik, c. 16) heranzieht. — [7]) V. 573 f.

zu sagen, „im Hause noch verwesend klebt,“ [1]) wie herrlich weiß sie Goethe zur Mahnerin der Rache zu beleben:

Stille führt
Sie ihn zum Orte, wo der Vater fiel,
Wo eine alte leichte Spur des frech
Vergossnen Blutes oft gewaschnen Boden
Mit blassen ahnungsvollen Streifen färbte.

Durch diesen Anblick wie durch ihre Worte hat sie der Rache Feuer in ihm angefacht,

Das vor der Mutter heilger Gegenwart
In sich zurückgebrannt war.

Durch ihre Worte thut das nämliche die Elektra des Euripides.[2]) Bei Sophokles bedarf es dessen nicht, weil Orest nicht schwankt. Den Orest des Äschylos mahnt, als er vor den Bitten der Mutter zurückzuweichen scheint, Pylades mit kurzem Worte an den Ernst des göttlichen Gebots.

Noch beträchtlich stärkere Anregungen hat aber Goethe durch dasjenige Stück empfangen, welches wohl von allen griechischen Tragödien, die das Schicksal des Pelopidenhauses behandeln, heute in der geringsten Achtung steht, nämlich durch den Orestes des Euripides. Hier erscheint der Muttermörder noch im väterlichen Hause, krank am Furienwahnsinn, von Elektren schwesterlich gepflegt, von seiner Mutter Vater Tyndareus gescholten und verklagt, vom Vatersbruder Menelaos feig verlassen. Durch Urteilsspruch des Argivervolks zum Tode verdammt und zum Selbstmord begnadigt, unternimmt er mit Pylades, zuvor die in seinem Hause weilende Helena, als die Urheberin alles Unheils, zu töten, und da diese seinem Schwert und Auge wunderbar entschwindet, nimmt er ihre Tochter Hermione zur Bürgin seines eignen Lebens, bis Apollo, in den Wolken erscheinend und die vergötterte Helena zeigend, den Knoten löst, die Schuld des Muttermords auf sich nimmt und dem Mörder Entsühnung durch zeitweilige Selbstverbannung und durch Urteilsspruch des atheniſchen Areopags in Aussicht stellt. Zu den interessantesten Teilen des in mehr als einer Art merkwürdigen Werkes gehört die breite und sorgfältige, an wirksamen Zügen reiche Ausmalung der Wahn- und Krankheitszustände des Verfolgten in dem ersten Drittel des Stücks, und eben mit dieser zeigt Goethes Darstellung die entschiedenste Verwandtschaft,[3]) besonders in dem Wechsel gramvoll reuiger „Betrachtung des Geschehenen“ mit wilden Verzweiflungsausbrüchen und schrecklichen Gesichten, nach welchen der Kranke in Ermattung sinkt und dann, wie beim Erwachen aus tiefem Traume, sich nicht gleich zurechtzufinden vermag.[4])

---

[1]) *αἷμα δ' ἔτι πατρὸς κατὰ στεγὰς Μέλαν σέσηπεν.* V. 318 f. Goethe, III, 1. Morsch, a. O. S. 24. — [2]) V. 967 ff. — [3]) Dies hat zuerst Schröer gesehen, a. O. S. XV f. XXI ff. Derselbe nimmt an, Goethe habe den Orestes und die Elektra des Euripides früher gelesen als dessen Iphigenien, und die Gestalt des fluchbeladenen Orest sei früher in seiner Seele lebendig geworden als das Bild der reinen Schwester. — [4]) V. 215 f.

Bei beiden Dichtern erscheinen die Erinyen, die auf die Bühne zu bringen sie sich weislich gehütet haben, fast mehr wie Verkörperungen der Gewissensqual, obwohl die redenden Personen an ihre Leibhaftigkeit glauben, und die Angst vor ihnen als eine Gemütskrankheit, ja auf die Frage des Menelaos, welche Krankheit ihn quäle, sagt Orestes geradezu:

Der grausen That Bewußtsein, die ich ausgeführt[1])

und erzählt nachher, es sei ihm so vorgekommen, als erblicke er drei Jungfrauen, finster wie die Nacht.[2]) Jeder Zweifel aber, ob Goethe unter dem Einfluß dieser Euripideischen Darstellung gestanden, muß verstummen angesichts der Worte, welche bei dem letzteren der tobende Orest an die Schwester richtet, die ihn festhalten will:

Laß los! Von meinen Furien eine bist du ja,
Packst mich und willst mich schleudern in den Tartarus![3])

Denn obwohl gemildert und geschwächt, ist doch in den Versen

O laß dein Fragen und geselle dich
Nicht auch zu den Erinnyen!

und

Verbirgt in dir sich eine Rachegöttin?

der Gedanke der nämliche, und einen solchen Gedanken derselben Person in derselben Sache in den Mund zu legen, darauf ist nicht vor zwei Jahrtausenden ein Dichter, und unabhängig von diesem vor hundert Jahren der zweite verfallen.

Auch die ersten Worte des — bei Euripides vom Schlummer, bei Goethe aus der Betäubung — erwachenden Orest können ihre Verwandtschaft nicht verleugnen:

O Zauberkraft des Schlummers, holde Arzenei,
Wie lieblich bist du mir genaht zu rechter Zeit!
Wie meisterlich, du, alles Leids Vergessenheit,
Ersehnte Göttin, linderst du des Armen Not![4])

und dagegen

Noch einen! Reiche mir aus Lethes Fluten
Den letzten kühlen Becher der Erquickung!
Bald ist der Krampf des Lebens aus dem Busen
Hinweggespült; bald fließet still mein Geist
Der Quelle des Vergessens hingegeben!

Diese berühmte Stelle und die Hadesvision, zu der sie den Eingang bildet, scheint jener Euripideische Gedanke mit der Todessehnsucht gezeugt zu haben, welche den deutschen Orestes zu dem mit angstvoller Verzweiflung, gegen den Tod sich sträubenden griechischen auch wieder in Gegensatz stellt.

Wie bei Goethe beide Geschwister, so beklagt bei Euripides Elektra das Los des „greisen Vaters Tantalos“[5]), und wenn Elektra im Prologe sagt:

---

[1]) ἡ ξύνεσις, ὅτι σύνοιδα δεὶν' εἰργασμένος. V. 396. — [2]) ἔδοξ' ἰδεῖν τρεῖς νυκτὶ προσφερεῖς κόρας. V. 408. — [3]) μέθες· μὶ' οὖσα τῶν ἐμῶν Ἐρινύων Μέσον μ' ὀχμάζεις, ὡς βάλῃς εἰς Τάρταρον. V. 264 f. Goethe, III, 1. S. Morsch, S. 26, Schröer a. O. S. XXII. — [4]) V. 211 ff. S. Schröer, S. XXII. — [5]) V. 985: γέροντι πατρὶ Ταντάλῳ.

Der hochgepriesne — und ich schmähe nicht sein Los —,
Der Zeus entsprossne Tantalos — so sagt man ja —
Bebt vor des Felsens Sturze, der zu Häupten ihm
Hoch in der Luft schwebt. Solche Strafe leidet er,
So singt die Sage, weil den Göttern er, ein Mensch,
Gesellt beim Mahle, gleichen Wertes sich gefühlt
Und nicht im Zaum — o Schmach des Fehls — die Zunge hielt[1]), —

so werden wir schwerlich glauben, daß nicht auch Goethe sie gelesen hatte, als er sein Parzenlied dichtete, und seine Iphigenie zu Thoas sagen ließ:

Götter sollten nicht
Mit Menschen wie mit ihres Gleichen wandeln; —
Unedel war er nicht und kein Verräter,
Allein zum Knecht zu groß und zum Gesellen
Des großen Donnrers nur ein Mensch.[2])

Auch Agamemnons „göttergleiche" Größe und Herrlichkeit,[3]) welche von der Iphigenie Goethes so hoch gepriesen wird, tritt im Orestes des Euripides mehr als in dessen Iphigenie hervor. Vorzüglich aber verdient in jenem Stücke die Art wie die Gestalt des Pylades hervorgehoben und zu voller Rundheit herausgebildet ist, Beachtung. Als Helfer beim Muttermorde in beiden Elektren völlig, in den Choephoren fast völlig stumme Person, spielt derselbe als Begleiter des verfolgten Freundes in der griechischen Iphigenia eine minder schweigsame Rolle. Er liefert dem Dichter nicht bloß durch sein edles Sträuben gegen den Vorschlag, zu fliehen, während der Freund am Altare bluten soll, eine rührende und erfreuende Nebenhandlung zu dem Hauptinteresse des Stückes, sondern er dient auch dazu, durch den Gegensatz seines unternehmenden Geistes zu der düsteren Resignation Orests, sowie durch die heitere Farbe, welche dem Erkennungsauftritt zwischen den Geschwistern seine Teilnahme verleiht, die Haupthandlung auf das glücklichste zu beleben. Auf den Verlauf und Ausgang dieser Haupthandlung aber übt er keinen Einfluß weiter; Iphigenie selbst ists, welche die Flucht und den Bilderraub ersinnt und die Ausführung leitet. Goethe dagegen hat Pylades zum Erfinder und Leiter des Plans gemacht. Er hatte zu dieser Veränderung die triftigsten inneren Gründe; auf den Gedanken daran konnte ihn aber auch die Lektüre des Euripideischen Orestes bringen. Denn hier greift Pylades dreimal wesentlich bestimmend in die Handlung ein. Er beredet zuerst den von Menelaos verratenen und nun thatlos verzagenden Orest, in der Volksversammlung, die über ihn entscheiden soll, selbst zu erscheinen und sein Recht zu verfechten; er bestimmt zweitens nach dem Verdammungsspruche die sich zum Selbstmorde bereitenden Geschwister, zuvor Helena zu töten, um jedenfalls doch an ihr und dadurch auch an Menelaos Rache genommen zu haben, vielleicht aber durch die Bestrafung der bei aller Welt Verhaßten das Volk noch umzustimmen; endlich bei Überwältigung der Diener der Helena thut er das Beste und verrichtet Wunder der Tapferkeit.[4])

[1]) V. 8 ff. — [2]) I, 3. — [3]) *ῥώμην θεοῦ τιν' ἔσχεν.* V. 1169. — [4]) V. 772 ff 1098 ff. 1408 ff.

Er ist der Arm des Jünglings in der Schlacht,
Des Greises leuchtend Aug' in der Versammlung,

sagt von ihm Goethes Heldin.[1]) Das zweite hat sie selbst erfahren, woher aber weiß sie das erste? Goethes Pylades hat dem Freunde bei seinem Rachewerk geholfen, ihn treulich nach Taurien geleitet und hier den Fluchtplan entworfen. Das ist alles, was von seinen Thaten Iphigenie weiß und Goethes Leser wissen. Woher denn wußte Goethe selber seine Tapferkeit im Kampfe zu rühmen? Kein Fabelbuch Hygins und keine alte Tragödie außer dem Orestes des Euripides konnte ihm davon erzählen. Selbst in dem unblutigen Kampfe mit den tauriſchen Hirten, welcher in der Iphigenia des Euripides vorkommt und mit der Fesſelung der zwei Freunde schließt, geht nicht Pylades, sondern Orest voran.[2]) Aber im Orestes des Euripides nennt der Eunuch und Fächerträger der Helena, welcher dem Gemetzel im Hause auf die Bühne entronnen von dessen Schrecken angststammelnd erzählt, die zwei Freunde ein Löwenpaar, und den Pylades besonders, der, während Orest auf Helena losging, allein den Kampf gegen die anstürmenden Diener siegreich bestanden hat, „kühn zur Schlacht", „des Gefechts verständig", einen „mordlustigen Drachen", und vergleicht seine unwiderstehliche Tapferkeit der des Aias und Hektor, die er einst vor Troja hat toben sehen.[3])

Auch als „ruhigen Freund" rühmt Goethes Iphigenie den Pylades:

Denn seine Seel ist *stille*; sie bewahrt
Der *Ruhe* unerschöpftes Gut.

Hat sie seine besonnene Geistesgegenwart auch erprobt, so haben doch die gewählten Ausdrücke etwas Auffallendes. Sie stammen aus dem Euripideischen Orestes. Dem Orestes selber ist hier des Pylades Ankunft

Ein süß Erscheinen! In der Not ein treuer Mann
Ist größ'rer Trost als *Meeresruh'* dem Schiffer heut.[4])

Der Eunuch aber nennt ihn „stiller Argliſt voll" und verwünscht seine „geruhige Fürsicht",[5]) ja er vergleicht ihn, „den Mann voll schlimmen Trugs", mit dem Urbild schlau überlegender, stets geistesgegenwärtiger Klugheit, mit Odysseus,[6]) wie das nämliche spottend Goethes Orest thut und sein Pylades sich gern gefallen läßt. Hat doch jener griechische Pylades auch zur Überlistung des Ägisth den Plan geschmiedet.[7]) Kurz, der Gegensatz des thatkräftigt jede Möglichkeit des Heils versuchenden Freundes zu dem der Ermutigung bedürfenden, gequälten Helden ist in derselben Stärke und Breite, in der er bei Goethe auftritt, schon im Orestes des Euripides gegeben, während in dessen tauriſcher Iphigenie beide Charaktere sich nur leise gegeneinander abschatten.

---

[1]) IV, 1. — [2]) V. 321 f. — [3]) V. 1401 ff. — [4]) V. 727 f. *ἡδεῖαν ὄψιν. Πιστὸς ἐν κακοῖς ἀνήρ Κρείσσων γαλήνης ναυτίλοισιν εἰσορᾶν.* — [5]) *σιγᾷ δόλιος*, V. 1404. *Ἔρροι τᾶς ἀσύχου προνοίας.* V. 1407. — [6]) *κακόμητις ἀνὴρ οἷος Ὀδυσσεύς.* V. 1403 f. — [7]) V. 1158.

Unstreitig ist der Pylades Goethes dem Odysseus, nämlich dem Homerischen Odysseus, ähnlicher als der des Euripides. Und das Bild, welches unser Dichter von jenem in der Seele trug, hat seiner Einbildungskraft vielleicht mehr noch vorgeschwebt als das des Euripideischen Pylades, weil es ausgeführter und ihm vertrauter war. Jene Vergleichung des Pylades mit Odysseus bei Euripides mag ihn darauf geführt haben, seinem eigenen Pylades die trügliche Erzählung in den Mund zu legen, welche so ganz derjenigen gleicht, durch die bei Homer Odysseus die Athena, den Sauhirten, die eigene Gattin täuscht oder zu täuschen sucht,[1]) nicht bloß in der Vermischung des Erdichteten mit Wahrem, sondern auch darin, daß sie auf der Lügeninsel Kreta spielt und so die Nachbildung wie absichtlich zu erkennen giebt.

Zwei überaus fein erfundene Geschichten des nämlichen Stils läßt Sophokles in einem seiner Werke den Odysseus selbst ersinnen und durch abgerichtete Helfer in Szene setzen, nicht, wie der Odysseus des Homer, zu dem harmlosen Zwecke, der Gefahr vorzeitiger Enthüllung der Wahrheit auszuweichen, sondern um einen schon früher schwer gekränkten widerstrebenden Gegner ins Garn zu locken. Ich rede vom Philoktet, mit dem sich zu beschäftigen Goethen Lessings Laokoon und das erste „Wäldchen" Herders frühzeitig nahe legten. Und eben diesem Stücke des Sophokles verdankte der Dichter unter allen Beiträgen, die ihm die Griechen zum Aufbau seiner Iphigenie außer seiner eigentlichen Vorlage noch lieferten, weitaus den wichtigsten und besten, nämlich die Wahrheitsliebe der Heldin, welche erst zu hoffnungsloser Verschürzung des Knotens, dann zu dessen friedlicher und befriedigender Lösung führt. Flüchtigere Anklänge, wie die — in einem deutschen Stücke immerhin gewagte — Entlehnung

O süße Stimme! Vielwillkommner Laut
Der Muttersprach' in einem fremden Land!

aus Phil. V. 234 f.,[2]) die Lebensfattheit des Philoktet und des Orestes, die Ähnlichkeit der Lage Philoktets mit der Lage Iphigeniens von der einen, mit der des Orestes von der anderen Seite, treten zurück gegen die Analogie jenes großen und durchgreifenden Motivs. Wie Neoptolemos, der würdige Sohn des gradherzigen Achilleus[3]), von Odysseus, so läßt sich Iphigenie von Pylades, ungeachtet des Widerspruchs der inneren Stimme, zu Übernahme einer Lügnerrolle bereden, aber weder jener noch diese kann es über sich gewinnen, die Rolle bis zu Ende durchzuführen. Von der immer mächtiger redenden Stimme des Gewissens getrieben, entschließen sich beide, durch das Bekenntnis ihres Betrugs das begonnene Werk wieder zu vernichten.[4])

[1]) Odyssee, 13, 2:0 ff. 14, 191 ff. 19, 164 ff. — [2]) Morsch, S. 28. — [3]) Eurip. Iph. in Aulis. V. 926 f.: Doch ich, erwachsen in des frommen Cheiron Hut Einfältgen Sinn zu hegen hab' ich nur gelernt. Vgl. Soph. Philokt. 904. 1311 ff. — [4]) S. Scherer, Aufsätze über Goethe, S. 172: Aber anstatt — vor der deutschen Tugendhaftigkeit das Weihrauchfaß zu schwingen, sollte man sich lieber des Sophokleischen Philoktet erinnern, wo genau dasselbe Motiv wie in Goethes Iphigenie der Angelpunkt der Handlung ist.

Es kann bezeichnend für die Verschiedenheit des sittlichen Standpunktes beider Dichter, oder, wenn man lieber will, des antiken und des modernen Standpunktes, scheinen, daß Neoptolemos mehr von Ehre, Scham und Schmach, Iphigenie mehr von den Gefühlen, Bedürfnissen, Forderungen des eignen Herzens redet, welches „sich nur ganz unbefleckt genießt," aber der Unterschied ist mehr einer des Ausdrucks und der Anschauung als ein sachlicher; denn auch Neoptolemos deckt den Betrug nicht deshalb auf, weil er Sorge hat, die Leute möchten denselben schmachvoll finden, sondern weil δίκη und αἰδώς, die er im Herzen trägt, ihm sagen, daß er ungerecht und schmachvoll ist, und die bedeutsamen Worte des Neoptolemos

(Ph. Ists meines Leidens Ekel, der dich umgestimmt,
Daß du mich auf dem Schiffe nicht mehr führen willst?)

N. O dem wird alles ekel, der die eigne Art
Verleugnet und gethan hat, was ihm nicht geziemt!

würde Goethe ohne weiteres zu den seinen machen können.[1]) Im übrigen beruht die Verschiedenheit in der Entwicklung und Austragung des sittlichen Widerstreits auf der Verschiedenheit beider Fabeln und des Baues beider Stücke. Bei Sophokles bildet der Widerstreit den ganzen Inhalt der Tragödie, bei Goethe tritt er erst mit dem vierten Akt ein. So könnte man in gewissem Sinne sagen, Goethe habe in seinem Werke die Fabeln der Euripideischen Iphigenia und des Sophokleischen Philoktet zusammengearbeitet, wie ein Shakespeare wohl zwei italienische Novellen, ein Plautus zwei attische Komödien mit einander verschmelzen oder „kontaminieren" mochte.

Daß unser deutscher Dichter auch noch manch anderes edles Stück antiken Erzes in seinen Schmelztiegel gethan hat, wird die vorstehende Ausführung gezeigt haben. Mit einer Mosaikarbeit freilich hat sein Werk nichts gemein. Kaum irgend einen jener Edelsteine altgriechischer Dichtung hat er verwendet, ohne ihn durch neue kunstreiche Schleifung und Fassung der Stelle seiner Dichtung, welche er damit schmückte, anzupassen; jeder Sophokleische, Euripideische, Homerische Gedanke, den wir antreffen, scheint eben da, wo er uns begegnet, aus dem Geiste des deutschen Dichters, aus dem Gemüte seiner handelnden und leidenden Personen in Jugendschöne erst entsprungen. Was er an Kestner von den Erinnerungen an sein Verhältnis zu Lotte Buff und ihrem Bräutigam in seinen Leiden Werthers schreibt[2]), sie seien nicht angeklebt, wie jene in ihrem ersten Unmut meinten, sondern eingewoben, das läßt sich auch von den antiken Reminiszenzen in der Iphigenie sagen. Auch auf dieses Werk paßt sein Bekenntnis an Merck:[3])

---

[1]) Soph. Philokt. 900 ff. Vgl. 1234: αἰσχρῶς γὰρ αὐτὰ κοὐ δίκῃ λαβὼν ἔχω, sowie des Odysseus Bezugnahme auf die der Lüge feindliche φύσις des Jünglings V. 79, auch den Seelenschmerz desselben V. 110. 899. 908 f. 1011. — [2]) Unterm 21. Nov. 1774. — [3]) Brief vom 5. Dez. 1774.

Ich holte Gold, ich holte Wein,
Stellt alles da zusammen.
Da, dacht ich, da wird Wärme sein,
Geht mein Gemäld in Flammen!

Und den Wunsch, welcher dort nachfolgt, haben ihm hier wie anderwärts die Musen reichlich erhört:

O daß die innre Schöpfungskraft
Durch meinen Sinn erschölle!
Daß eine Bildung voller Saft,
Aus meinen Fingern quölle![1])

Aber wann und wo hat denn der jugendliche Goethe auf die alten Tragiker (es kommen doch, abgesehen von Seneca, mindestens drei Tragödien des Äschylos, drei des Sophokles und von Euripides allermindestens sechs in Betracht) ein so umfassendes Studium verwendet und verwenden können? Seine eigene Lebensbeschreibung, seine Tagebücher, seine Briefe bis zum Entstehungsjahre seiner ersten, prosaischen, Iphigenie (1779) sagen kein Wort davon. Nur unterm 14. September 1776 steht im Tagebuch: „Tantalus gelesen", — nämlich in Hygins Fabeln, nimmt man an. Wann also hat er jene Tragödien studiert? Denn studiert hat er sie. In seinen ersten Weimarischen Jahren? Unter den endlosen Zerstreuungen des Hof-, Gesellschafts- und Staatslebens dort, von dessen Unruhe und vielgeschäftiger Zerrissenheit seine Tagebücher und Briefe so beredtes Zeugnis geben? Oder in seiner ebenfalls vielbewegten und obendrein durch die bedeutendsten eigenen Schöpfungen in Anspruch genommenen Frankfurter Zeit, als er zu raschem Sich-hinein-Lesen in den griechischen Homer das oft angeführte Rezept gab,[2]) als er Briefe an Herder mit griechischen Zitaten aus Pindar und Plato würzte,[3]) den Prometheus und Satyros dichtete und durch „Götter, Helden und Wieland" einerseits bewies, daß die Versicherungen seines Fleißes in manchem seiner Briefe[4]) auch nach der Seite vorbereitender Dichterstudien nicht eitel waren, daß er von Aristophanes mindestens die Frösche, von Euripides mindestens die Alkestis kannte, andrerseits aber durch die Verspottung der Wieland'schen Alceste stillschweigend die Pflicht auf sich nahm, auch mit der That zu zeigen, wie man ein Euripideisches Werk besser, als es Wieland gethan, für die deutsche Mitwelt bearbeiten könne?[5]) Diese Frage zu erörtern, sei — den Goethe-Philologen empfohlen!

---

[1]) Ebenda, und an Lavater, 19. April 1775. — [2]) An Sophie v. Laroche, unterm 20. Novbr. 1774. S. Lücke, Goethe und Homer. Ilfelder Jahresbericht 1884, S. 7. Morsch, S. 4. — [3]) Ende 1771 und Juli 1772. Er wollte damals die Gestalt und Geschichte des Sokrates dramatisch darstellen. Im zweiten Briefe ist von einem Philoktetschen Zustande die Rede, wie auch vom Lesen des Theokrit und Anakreon. — [4]) Briefe, Weim. Ausg. S. 157. 213. 228. 256. 327 u. s. w. — [5]) S. Morsch, S. 5 ff.

PT 2047 .C6 M946 C.1
Antike Reminiszenzen in Goethe
Stanford University Libraries
3 6105 037 795 700

PT
2047
C6 M94

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

DEC 8 1981
SEP 08 1993